



BILD: SIKLAUS FEßMANN

Bilder, die man spielen kann

Alternative musikalische Notationsformen sind nur eine der vielen Leidenschaften von Klaus Feßmann.

Ein Rundgang durch das Atelier des Mozarteum-Professors.

THOMAS MANHART

Die Mauern der Universitätsgebäude und des Orff-Institutes waren Mozarteum-Professor Klaus Feßmann seit jeher zu eng. Oder positiver gesprochen: Der gebürtige Schwabe aus Nürtingen am Neckar ist von Natur aus umtriebiger und verfolgt auch außerhalb seiner Universitätsagenden eine Vielzahl künstlerischer Projekte in den Grenzbereichen zwischen Musik, Bildender Kunst, Literatur, Bildhauerei, multimedialem Denken und Architektur. Eines der bekanntesten sind die „Klangsteine“, mit denen er Steine als Klangmaterial erforschte, in weiterer Folge Klangstein-Ensembles gründete, Kompositionen für die speziell gesägten Steine schuf und eine Vielzahl an Klangstein-Konzerten spielte. Dem Untertitel seines Klangstein-Buchs folgend, vollzog Feßmann mit der Erforschung und Verbreitung der Steinklänge eine „Begegnung mit dem ewigen Gedächtnis der Erde.“

Für das ebenso viel beachtete pädagogische Projekt „ReSonanz&Akzeptanz“ wurde Klaus Feßmann 2009 unter anderem mit einem „ECHO Klassik Sonderpreis“ ausgezeichnet. Dabei handelt es sich um ein kulturorientiertes, wissenschaftlich begleitetes Spiel- und Lernprojekt für Kinder in einer Brennpunkt-Schule mit hohem Migrantenanteil. Jugendlichen wurden bei diesem Projekt für ein eigenverantwortliches Leben geschult und mit Bewegung, Rhythmus und Musik erfolgreich zu wechselseitigem Respekt ermuntert.

Aktuell ist er gerade dabei, sein ohnehin bereits kunstdurchflutetes Atelier im Orff-Institut mit weiteren Exponaten in einen richtigen „Kunstraum“ zu verwandeln. Wo schon bisher sein geliebter Steinway-Flügel und die unübersehbare Auswahl seiner Klangsteine für eine ganz besondere Atmosphäre sorgen, werden nun auch die noch

freien Wandbereiche quasi flächendeckend mit Kunstwerken „bespielt“. Ginge es nach dem künstlerischen Grenzgänger Feßmann, sollte es am Mozarteum viel mehr solcher Räume geben: „Ich denke mir das schon länger. Wir sind eine Kunstuniversität, aber wenn ich in einigen Hörsälen unterrichte, gibt es dort nichts, was auf Kunst hinweist. Viele Studierende wollen mittlerweile lieber in meinem Atelier unterrichtet werden, weil es schöner aussieht. Wenn ich hier fertig bin, wird es am Mozarteum keinen vergleichbaren Raum geben.“

Beim Gros der Kunstwerke handelt es sich um „musikalische Grafiken“ oder auch „grafische Notationen“, wie sie der Mozarteum-Professor bereits seit den 70er-Jahren zu seinen Schwerpunkten zählt. Zirkas 800 dieser Arbeiten hat Klaus Feßmann seither – in mehreren Zyklen – geschaffen. Erst kürzlich war den Werken in München unter dem Titel „Klang in Bildern“ eine große Ausstellung im Kulturzentrum am Gasteig gewidmet. Zugleich mit dem Abbau dieser großen Werkschau begann er, einen Teil der Grafiken in sein Atelier im Salzburger Orff-Institut zu übersiedeln, das dadurch zu einer Art Mini-Ausstellung mutiert. „Ungefähr zehn Bilder waren schon da, nun sind es zirka 80 Exponate und es werden noch mehr“, berichtet Klaus Feßmann vom „work in progress“.

Doch was muss man sich unter diesen musikalischen Notationsformen überhaupt vorstellen? Schon seit langem notiert Feßmann seine Kompositionen nicht mehr ausschließlich im traditionellen Notensystem, wie es jeder von uns zumindest aus dem Musikunterricht in der Schule kennt, sondern er stellt die Melodien und Känge in freien grafischen Formen dar. All diese Bilder sind zugleich spielbare Partituren. Sie können also gespielt, gesungen oder getanzt werden, obwohl manches für den Laien nur nach einer wilden Ansammlung von Punkten und Strichen oder normalen Collagen aussieht. Bilder von Komponisten und

Texte von Lyrikern finden in diesen Werken ebenso Berücksichtigung wie zerbrochene Spiegel, Tuschezeichnungen, Plexiglas oder Schichten von Spezialpapier und Folien. Die in Grafiken, Montagen und „Reflexionen“ dargestellten Zyklen drehen sich um Größen wie Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard, Werner Dürrson, Gertrude Stein, Eduard Mörike, Hugo Wolf und eine Hommage an Gustav Mahler. Auch mit dem Genius loci Mozart hat sich der Künstler auseinandergesetzt, unter anderem in Form des mehrschichtigen Objekts „Mozart in Art“ hinter acht Plexiglasscheiben, das die berühmte Tanzszene aus „Don Giovanni“ thematisiert.

„Mir haben einfach die Notenlinien nicht mehr gereicht. Das Grundphänomen war, dass ich immer für das, was ich gehört ha-

be, ein Bild gesucht habe“, erzählt er beim kleinen Rundgang durch das Atelier. Auf Wunsch des Interviewers interpretiert er spontan zwei der Grafiken auf dem Steinway, und auch ohne große Kenntnis der Materie beginnt man langsam zu verstehen, was es mit den Clustern aus Punkten und Strichen auf sich hat, wo lauter oder leiser gespielt werden soll und wo sich das Tempo verändert. Kommt bei diesen musikalischen Interpretationen je dasselbe Ergebnis heraus? „Das strebe ich nicht unbedingt an, aber man hört den Charakter. Dieses Stück hier wurde zum Beispiel schon mit zwei Klavieren gespielt, von einem Chor gesungen, aber auch von einem Studierenden-Ensemble tänzerisch interpretiert“, erklärt Feßmann beim Blick auf eine weitere Grafik.

Nach dem Intermezzo am Klavier, legt er eine große Klangsteine-Partitur auf den Flügel und erzählt beim Umblättern, wie aufwendig die Arbeit daran war: „Da die Klangsteine auch zur Therapie genutzt werden, musste ich das irgendwann festhalten. Hier sieht man die Art des Steines, ob etwas synchron zu spielen ist, zum Körper hin oder vom Körper weg, alternierend oder tremulierend usw. An der Partitur habe ich zirka fünf Monate gearbeitet und mittlerweile gibt es schon acht solche Klangsteine-Partituren.“

Auch ein Buch bzw. gebundener Katalog über das Feßmann'sche Kunst-Universum liegt seit der Ausstellung in München vor – mit dem etwas irreführenden Titel „Retrospektive“. Denn irgendwie hat man das Gefühl, dass beim mittlerweile 65-Jährigen, der seit zwei Jahrzehnten am Mozarteum lehrt, noch viele künstlerische Ideen in der Warteschleife sind. „Auch Bildhauerei mache ich noch sehr reduziert, will das aber ausbauen. Ich bin gerade dabei, mir einen 20-Tonnen-Stein zu holen, um daran zu arbeiten und die Klanggestalt aus dem Stein rauszuholen“, sagt Klaus Feßmann zum Abschluss. Quod erat demonstrandum.



Klaus Feßmann.

BILD: SN/MOZ